



Sendung vom 23.01.2003, 20.15 Uhr

Markus Koch
TV-Börsenjournalist
im Gespräch mit Rigobert Kaiser

- Kaiser:** Seit dem März 2000 geben die Börsenkurse kräftig nach, viele Anleger mussten die bittere Erfahrung machen, dass man an den Börsen auch erheblich Geld verlieren kann. Guter Rat ist in so einer Situation teuer und guten Rat erhoffe ich mir von meinem Studiogast Markus Koch, bekannt als Reporter von der Wall Street. Schön, dass Sie den langen Weg von New York nach München gefunden haben. Herzlich willkommen, Herr Koch.
- Koch:** Vielen Dank für die Einladung.
- Kaiser:** Welchen Rat kann man denn nun Kleinanlegern geben, die in den letzten Jahren viel Geld verloren haben?
- Koch:** Man kann hier auch gleich hinzufügen, dass einen mancher Rat recht teuer zu stehen kommen kann. Ich glaube, dass die Börse nach wie vor sehr volatil bleiben wird. Es gibt nach wie vor sehr viele Unsicherheitsfaktoren und ich glaube, dass man auch allgemein sehr skeptisch geworden ist, was Empfehlungen betrifft. Denn so mancher erblickte in der letzten Zeit des Öfteren mal das Licht am Ende des Tunnels, bis es sich dann jedes Mal wieder herausstellte, dass das nur ein entgegenkommender Zug war. Es heißt dann, dass zwar im dritten Quartal die Ertragserholung noch nicht gekommen sei, aber im vierten Quartal würde sie dann ganz bestimmt kommen. Diese Prognose wird dann von Quartal zu Quartal weiter verschoben. Aber wir arbeiten ja immer recht gerne mit diesen Wahrscheinlichkeiten wie z. B.: "Wir haben eine zwanzigprozentige Wahrscheinlichkeit, dass... und wir haben eine achtzigprozentige Wahrscheinlichkeit, dass..." Ich würde also nach wie vor doch sehr vorsichtig bleiben, weil niemand so richtig weiß, wie lange diese Flaute anhalten kann und wie es mit der Konjunktur weitergehen wird.
- Kaiser:** Die negativsten Stimmen, die es auf dem Markt gibt, sagen: Nach den Jubelarien Ende der neunziger Jahre, in denen es acht, neun Jahre lang nur steigende Kurse an der Wall Street gegeben hat, müssen wir nun die gleiche Zeit warten, bis sich die Börse wieder gefangen hat. Sehen Sie selbst auch so eine Baisse-Phase für die nächsten fünf, sechs Jahre?
- Koch:** Es gibt ja z. B. solche Großinvestoren wie Warren Buffet, der ja selbst auch davon spricht, dass wir eine Phase durchlaufen müssen, die möglicherweise sieben, acht Jahre dauern kann, in denen es keine besonders großen Börsengewinne geben wird. Das ist wirklich schwer zu sagen, denn es hat nun einmal diese Internetblase gegeben, es gibt immer noch diese in den neunziger Jahren aufgebauten Überkapazitäten, es gibt dieses Ungleichgewicht in der Konjunktur, es gibt bei den Verbrauchern wie bei den Unternehmen immer noch ein sehr hohes Maß von Überschuldung usw.: Das alles spricht wohl in der Tat dafür, dass wir in den nächsten Jahren am Aktienmarkt diese riesengroßen Gewinne der Vergangenheit wohl nicht mehr sehen werden. Aber ich persönlich bin ja schon froh, wenn

wir Prognosen bekommen, die wenigstens nächste Woche aufgehen oder die in einer Stunde noch richtig liegen. Deshalb glaube ich, dass Prognosen über Jahre hinweg wirklich an den Haaren herbeigezogen sind. Nehmen Sie als Beispiel nur mal die Prognosen der OECD zum amerikanischen Konjunkturverlauf: Sie lagen absolut daneben. Nehmen Sie die Prognosen für den deutschen Konjunkturverlauf, die es Anfang des Jahres 2002 gegeben hat: Auch sie lagen absolut daneben. Deshalb halte ich wirklich so lange Prognosen für den Aktienmarkt nicht für zuverlässig. Ich selbst bin aber etwas optimistischer: Ich glaube, dass die amerikanische Konjunktur und die amerikanischen Unternehmer schneller wieder ihr Gleichgewicht finden werden.

Kaiser: Mit diesem Wort "Optimismus" geben Sie mir ein schönes Stichwort: Sie sind ein junger Börsenjournalist, Sie sind in kurzer Zeit relativ schnell an die Spitze der deutschen Börsenjournalisten aufgestiegen. Gehört Optimismus zur Grundausstattung eines Börsenjournalisten?

Koch: Ich glaube, Optimismus gehört zur Grundausstattung eines Menschen. Deshalb lebe ich auch ganz gerne in Amerika, weil in Amerika – und das hört sich jetzt vielleicht ein bisschen böse an – ein Glas eben nicht als halb leer betrachtet wird, sondern eher als halb voll. Ich glaube, Optimismus ist eine grundsätzliche Einstellung, die man braucht. Braucht man sie auch an der Börse? Nun, wenn man ein Dauerpessimist ist oder permanent pessimistisch eingestellt ist, dann braucht man nicht an die Börse zu gehen. Optimismus gehört also schon mit dazu: freilich immer verbunden mit einem gesunden Maß an Skepsis. Man muss sich eben schon, und das haben die letzten Jahre doch immer wieder gezeigt, darüber im Klaren sein, dass Dinge nicht eintreten müssen, nur weil ein wichtiger Mann das sagt. Selbst wenn z. B. der Chefvolkswirt der Deutschen Bank sagt, dass dieses und jenes ganz sicher passieren wird, dann muss das noch lange nicht auch wirklich so kommen. Man muss dabei also schon auch immer an sich selbst und an die eigene Strategie denken. Aber Optimismus gehört sicherlich mit dazu, das stimmt.

Kaiser: Das hört sich so an, als hätten Sie den American Way of Life schon ziemlich verinnerlicht. Sie sind seit 1992 in New York. Sie sind also bereits in jungen Jahren nach New York ausgewandert. Ich habe in Ihrer Biographie gelesen, dass Sie damals sogar illegal in die Vereinigten Staaten eingereist sind. Sie wurden dann aber nicht verhaftet und wieder zurückgeschickt.

Koch: Nein.

Kaiser: Wie kamen Sie denn auf den Gedanken, sich mit etwas mehr als 20 Jahren zu sagen, "Mein Weg führt mich nach Amerika und dort ins Zentrum der Finanzmacht, also nach New York"?

Koch: Für mich war das Ausland eigentlich immer ein Ziel gewesen, weil ich zwischen 1979 und 1982 mit meinen Eltern in Afrika, genauer gesagt in Liberia gelebt habe. Mein Herz hat also immer schon so ein bisschen für das Ausland geschlagen. Der Aktienmarkt generell war bereits seit meinem 14., 15. Lebensjahr ein großes Hobby von mir. Da hing einfach mein Herz dran. Leider Gottes, wie ich sagen muss, denn ich habe damals auch ziemlich abgehoben: Ich habe zu der Zeit nämlich relativ schnell viel Geld von meinen Lehrern verwaltet. Mein Lateinlehrer redet bis heute nicht mehr mit mir.

Kaiser: Sie haben sich da scheinbar an den Rat von Kostolany gehalten, der gesagt hat: "Mit dem ersten Depot muss man Pleite gehen, um mit dem zweiten dann erfolgreicher Börsenmakler zu werden."

Koch: Das erklären Sie mal meiner Raiffeisenbank. Ich habe leider damals schon überzeugen können. Insofern habe ich damals eben auch diese Bank davon überzeugen können, mir Wertpapierkredite zu geben. Damit bin ich

dann aber mit wehenden Fahnen untergegangen. Die Bank ist zwar nicht ganz mit mir untergegangen, aber sie wollte natürlich ihr Geld wiederhaben von mir. Ich hatte mit 19, 20 Jahren dann so um die 100000 Mark Schulden. So etwas holt einen dann doch relativ schnell auf den Boden der Tatsachen zurück – wofür ich heute freilich sehr dankbar bin. Heute habe ich keine Wertpapierkredite mehr laufen und auch keine Schulden in der Firma: Ich habe also wirklich daraus gelernt. Amerika war in dem Zusammenhang wohl wirklich ein Neuanfang für mich. Ich wollte mir selbst beweisen, dass ich meinen Weg gehen kann. Ich hatte damals eine Banklehre bei "Trinkhaus & Burkhardt" angefangen. Ich kannte den Vorstand damals recht gut. Ich habe diese Banklehre dann aber wieder abgebrochen, weil ich mit dieser Banklehre einfach nicht genug Geld verdiente, um diesen Kredit abzubezahlen. 800 Mark Lehrlingsgehalt reichen einfach nicht, um 100000 Mark zurückzuzahlen. Und die Zinsen waren damals auch noch ein bisschen höher als heute. Ich habe daher angefangen, bei einem Brokerhaus zu jobben. Danach fiel für mich dann 1992 die Entscheidung, die Koffer zu packen und in die USA zu gehen, um dort wirklich einen Neuanfang zu machen.

Kaiser: Haben Sie denn an der Wall Street tatsächlich auch selbst auf dem Parkett gehandelt? Sie waren in der Zeit dann ja auch mal bei Bear Stearns: Saßen Sie da eher im Hintergrund? Wie muss man sich das vorstellen?

Koch: Der Anfang in New York war natürlich relativ lustig: Ich glaube, ich bin damals mit 60 Dollar eingereist. Mein Englisch war zudem katastrophal schlecht. Ich bin dann erst einmal in Harlem gelandet in einer dieser Hotelabsteigen, die dann jedoch in ein Obdachlosenheim umgewandelt wurde. Das war der Grund, warum ich dort auch schnell wieder ausziehen musste. Danach ging ich dann zunächst einmal von Tür zu Tür, illegal wie ich war. Man nannte mich damals noch "illegal alien". Durch einen Fondsmanger, durch Heiko Thieme, diesen Daueroptimisten mit einer dafür zugegebenermaßen sehr schlechten Performance, habe ich dann jedoch den Einstieg geschafft. Ich habe aber nicht selbst auf dem Parkett gearbeitet, sondern war später bei Bear Stearns, einem sehr großen Brokerhaus mit über 12000 Leuten, der Assistent im Aktienhandel eines Managing Director, der Aktien gehandelt hat.

Kaiser: Aber Sie waren dann doch recht nah am Markt. Das war in den Jahren 1992 bis wann?

Koch: 1992 bis 1994.

Kaiser: Vom Assistenten eines Brokers zum Börsenjournalisten: Man könnte sagen, wenn man über die Wall Street berichtet, ist dieser Schritt nicht allzu groß. Aber tatsächlich ist dieser Schritt doch groß. Es macht einfach einen Unterschied aus, ob man selbst etwas tut oder über etwas berichtet, das getan wird. Wie kam es denn dazu, dass sie 1996 die Entscheidung getroffen haben, Börsenjournalist zu werden?

Koch: Ich betrachte mich eigentlich selbst heute noch nicht wirklich als Journalist. Für mich ist es viel wichtiger, das Leben der Börse zu spüren und zu vermitteln. Mir hat die Börse immer Spaß gemacht und für mich ist die Börse auch nicht irgendwie nur ein Zahlenapparat oder sonst eine hoch komplizierte Angelegenheit. Ich will fühlen, was dort unten auf dem Parkett geschieht. Deswegen bin ich auch Tagesjournalist und nicht Analyst geworden. Dieses Gefühl will ich vermitteln können. Das muss man als Broker machen, das muss man aber letztlich auch als Börsenjournalist in der Tagesberichterstattung machen: Ich muss auch die Atmosphäre überbringen können. Deswegen finde ich diesen Schritt auch gar nicht so wahnsinnig groß. Damals war das in New York einfach eine Marktnische. Es gab zwar sehr viele deutsche Journalisten dort drüben, aber es gab nur sehr wenige Börsenjournalisten unter ihnen. Ich glaube, es hatte kein

einziges deutsches Börsenmagazin einen Korrespondenten dort an der Wall Street. Und genau diese Nische habe ich genutzt, um mich damit letztlich selbständig zu machen.

Kaiser: Etwas Glück gehört natürlich auch mit dazu. 1996 begann nämlich auch in Deutschland durch den Börsengang der Deutschen Telekom der Börsenboom. Das Interesse an Aktien ist erst in dieser Zeit so sprunghaft angewachsen, dass man letztlich auch bei NTV gesagt hat: "Wir müssen von jetzt an täglich von der Wall Street berichten."

Koch: Ja, natürlich, man muss schon zum richtigen Zeitpunkt am richtigen Ort sein. Insofern habe ich wirklich die Glücksschweintheorie getroffen. Ich habe den Weg nach New York genau in dem Moment geschafft, als die Börse ihren Weg nach oben genommen hat. Dieser Aufwärtstrend setzte eben ungefähr 1992 ein und insofern hatte ich also wirklich Glück. Als ich mich 1994 selbständig gemacht habe, hat die Börse noch einmal richtig Gas gegeben in New York. Später kam dann hier in Deutschland noch diese Telekom-Geschichte hinzu. Das alles hat dazu geführt, dass man auf einmal rückblickend betrachtet in einem negativen Sinne fast so etwas wie eine Modeerscheinung geworden ist. Für mich war das damals aber ganz sicher ein ganz klarer Vorteil, um auf dieser Welle mit nach oben zu schwimmen. Unsere Firma hat relativ schnell expandiert, wir hatten recht rasch zwölf Mitarbeiter. Wir waren damit die größte Presseagentur für Wall Street-Berichterstattung in New York. Auf einmal war das Ganze einfach hipp: Selbst die Regionalpresse wollte auf einmal Berichte von der Wall Street haben. Selbst Oma Kapulske hat einen auf der Straße angesprochen: "Hey, kuck mal, der Koch, der Börsenfuzzy!" Man war immer wieder erstaunt darüber, wie viele Leute auf einmal wussten, dass da an der Wall Street was abgeht.

Kaiser: Und die das dann auch noch mit dem Namen Markus Koch verbunden haben.

Koch: Ja, das stimmt.

Kaiser: Die Presse hat dann ja im Hinblick auf Ihre Person auch zuweilen einen leicht satirisch-ironischen Unterton aufgelegt und gesagt: "Der Konfirmand im Anzug erklärt uns Deutschen, wie es an der Wall Street langgeht." Wie haben Sie solche Bezeichnungen aufgenommen?

Koch: Ich finde das super.

Kaiser: Sie freuen sich also darüber?

Koch: Ich finde das super, weil ich glaube, und das habe ich übrigens auch in Amerika gelernt, dass man sich im Leben einfach nicht so ernst nehmen darf. Ich bin wirklich davon überzeugt, dass sich gerade im Finanzbereich viel zu viele Leute viel zu ernst nehmen. Wenn man dort unten auf dem Parkett steht, dann trifft man dort rund 2500 Menschen, die da herumrennen. Das sind z. T. sogar sehr erfolgreiche Menschen. Nehmen Sie als Beispiel nur mal den Vorstand von der Citigroup: Sandy Weill hat ja auch dort unten auf dem Parkett als Runner angefangen. Nehmen Sie als anderes Beispiel den Vorstand von Bear Stearns, wo ich früher gearbeitet habe, der noch nicht einmal sein eigenes Büro hat. Er macht alle drei Monate Zaubertricks für seine Mitarbeiter im Auditorium: Er macht sich gerne über sich selbst lustig. Ich kann daher ganz ehrlich sagen: Hey, das stimmt, ich habe damals mit meinem Konfirmationsgeld angefangen, mit Aktien zu spekulieren. Ich habe heute noch das Glück - und vielleicht freue ich mich auch in zehn Jahren noch darüber -, dass ich immer noch den Eindruck eines Konfirmanden mache. Ich möchte jedenfalls, dass die Leute auch Spaß haben. Wissen Sie, das ist natürlich gerade jetzt auch eine Kunst. Wenn ich mich heute vor die Kamera stellen und jeden Tag sagen würde: "O. k., guys, es ist furchtbar, es tut weh." , dann wäre das einfach

nicht gut. Es tut tatsächlich weh, aber man muss immer versuchen, das Beste daraus zu machen. Ich glaube, das ist in der Börsenberichterstattung wirklich wichtig: Man kann nicht bei einer Hausse permanent in Jubelschreie ausbrechen und ich darf nicht bei einer Baisse permanent "buh" schreien. Man muss wirklich das Beste daraus machen. Ich lächle auch heute noch vor der Kamera. Denn ob es gerade einen Bärenmarkt oder einen Bullenmarkt gibt: Die Wall Street wird es immer geben. Sie hat es auch nach dem Crash von 1929 noch gegeben.

Kaiser: Haben Sie sich dadurch auch eine gewisse Distanz erhalten können? Denn bei vielen Analysten hat man den Eindruck, dass sie an der Universität Betriebswirtschaftslehre studiert haben und sie dann genau nach diesen Maßstäben später als Analysten die betreffenden Unternehmen untersuchen und einschätzen: Daraufhin wird dann von ihnen ein Kursziel für dieses Unternehmen herausgegeben. Die psychologische Stimmung jedoch, die an den Börsen herrscht, wird von ihnen nicht berücksichtigt. Es kann ja ein Unternehmen noch so toll dastehen: Wenn sich der Markt gegen diese Branche stellt, dann wird auch dieses Unternehmen mit "verhaftet".

Koch: Das haben wir ja in geradezu klassischer Weise auch während der Internetblase gesehen: Man konnte als Old Economy-Wert, also als Standardwert wie z. B. "Barnes and Nobles", immerhin der größte Buchhändler Amerikas, ein wirklich gut wachsendes Unternehmen sein, aber es half nichts, wenn man nicht im Internetbereich tätig war. Amazon, der Internetbuchhändler, war ja zeitweise mehr wert als der gesamte amerikanische Buchhandelsmarkt. Im Grunde genommen war das, wie man im Englischen sagt, absoluter bullshit. Das machte einfach keinen Sinn. Aber daran kann man eben sehen, wie die Psychologie letztlich alles beeinflusst. Zu Ihrer Anfangsfrage: Was macht der Markt in acht Jahren? Dies wird sehr viel mit der Psychologie der Leute zu tun haben. Ich glaube, dass in Amerika die Politik und die Notenbank wirklich große Fortschritte gemacht haben, dieses Vertrauen wieder herzustellen. Und es ist ja auch so: Gier stirbt nicht. Wir werden also irgendwann zu diesem Gierfaktor wieder zurückkommen. Das kann sogar relativ schnell geschehen und dann geht es wieder nach oben mit den Kursen.

Kaiser: Gier und Angst treiben die Börse also an. Aber als Börsenberichtersteller hat man dann doch die mühevolle Aufgabe, diese Strömungen einzufangen. Man muss also auch ein bisschen ein Seismograph dafür sein, was an der Börse passiert. Denn wenn Sie heute sagen, dass eine bestimmte Aktie wie meinetwegen Amazon maßlos überbewertet ist, Sie deswegen von dieser Aktie abraten und dann diese Aktie sechs Wochen später noch einmal 30 Prozent zulegt, dann heißt es einfach, der Koch hat einen falschen Rat gegeben. Das ist schon ziemlich schwierig.

Koch: Sie sprechen damit etwas ganz Wichtiges an, etwas, das mir in Deutschland wirklich Probleme bereitet. Ich will das mal so ausdrücken: Wenn ich bei NTV vor der Kamera stehe, werde ich meinetwegen immer einen Analysten zitieren von Merrill Lynch, der eine IBM empfiehlt. Ich bin ja letztlich nur Markus Koch, ein Mensch, der dort unten steht und ein Sprachrohr ist für das, was dort passiert. Ich glaube, es wäre eine Anmaßung, wenn ich mich als Börsenberichtersteller dort unten hinstellen und meinen Zuschauern sagen würde: "Ich, Markus Koch, bin der Meinung, dass... Auch wenn Merrill Lynch sagt, IBM sei eine tolle Aktie, ich halte dieses Unternehmen für überbewertet." Wenn das so wäre, dann würde ich auch wahrscheinlich nicht für NTV arbeiten, sondern auf den Bahamas Pinacoladas trinken und Multimillionär sein. Dies ist also nicht meine Aufgabe. Was mir aber wirklich Angst bereitet, ist die Tatsache, dass dieser kleine Unterschied oftmals in Vergessenheit gerät. Man merkt das auch bei Vorträgen – und viele Regionalzeitungen haben das immer wieder so

geschrieben, obwohl das wirklich Blödsinn war und ich mich immer klar dagegen gestellt hatte –, denn es hieß dann plötzlich: "Markus Koch, der Börsenguru von der Wall Street!" Es gibt keine Gurus: Es gibt weder einen 31-jährigen Guru noch gibt es einen 70-jährigen Guru. Es gibt einige Investoren wie meinetwegen Warren Buffet oder Peter Lynch, die wirklich gut sind. Aber selbst diese Investoren sind nur in bestimmten Phasen gut und in anderen eben nicht. Warren Buffet hat in der ganzen Internetmanie z. B. überhaupt nicht mitverdient. Heute sieht er natürlich wieder viel, viel cleverer aus, nachdem diese Blase geplatzt ist.

Kaiser: Es ist eben so: Sie arbeiten in New York und das ist nun einmal eine Stadt, die in Deutschland einen gewissen Mythos besitzt. Sie arbeiten an der Wall Street und dieser Arbeitsplatz hat einen noch größeren Mythos. Da neigt man natürlich schnell und gerne dazu, den Markus Koch auch zum Mythos hoch zu stilisieren – auch wenn Sie selbst bei all dem ein bescheidener Mensch geblieben sind. Sie selbst lehnen jedenfalls diesen Mythos um Ihre Person strikt ab.

Koch: Ich lehne das nicht nur in Zusammenhang mit meiner Person ab. Ich stelle darüber hinaus einfach immer wieder fest, dass Geschichten über die Wall Street produziert werden, die lediglich ein Klischee verkaufen, das halt nicht stimmt. Ich kann jedem nur empfehlen, selbst mal dort hin zu fahren. Leider ist ja die Besuchertribüne seit dem 11. September 2001 geschlossen. Man sollte dennoch mal dort hin fahren und sich mit den Menschen dort unterhalten. Dabei merkt man dann, dass dort eben nicht überwiegend diese Yuppies mit lackierten Schuhen und Rolex-Uhren herumrennen. Nein, dort unten auf dem Parkett rennen wirklich hauptsächlich Menschen herum, die das seit 30, 40 Jahren machen. Das sind alte Hasen, die sehr auf dem Teppich geblieben sind und die eben nicht nur Geld im Kopf haben. Ethik ist zwar schon das richtige Stichwort zum jetzigen Zeitpunkt, aber bei diesen alten Hasen spielen die Ethik und gewisse unausgesprochene Regeln immer schon eine große Rolle. Es wird leider Gottes von der Wall Street ein ganz bestimmtes, aber falsches Image verkauft, das sich halt gut verkaufen lässt, weil es Auflage macht.

Kaiser: Hollywood ist daran wohl nicht ganz unschuldig, wenn man mal an solche Filme wie "Wall Street" mit Michael Douglas als Gordon Gecko denkt.

Koch: Es ist sicherlich auch immer etwas dran an solchen Geschichten. Es gab da z. B. diesen mittlerweile im Ruhestand befindlichen Fondsmanager der Tigerfonds, einer sehr großen Fondsgruppe, der neben seinem Büro einen Psychiater sitzen hatte, weil er seine Schreibmaschine manchmal nicht nur durchs Büro, sondern gleich zum Fenster hinaus geworfen hat. Es gibt solche Storys also zweifellos. Und es gibt in gewissem Maße auch Prostitution und Drogen in diesem Milieu. Aber man darf das alles eben nicht verallgemeinern. Genau das aber wird zu oft getan – sicherlich auch wegen Hollywood.

Kaiser: Es ist schon klar, dass das alles zu diesem Mythos mit beiträgt. Sie leben nun seit zehn Jahren in New York und kennen diese Stadt wohl in- und auswendig.

Koch: Kann man nicht, New York kann man nicht in- und auswendig kennen.

Kaiser: Aber Sie sind als junger Mensch sicherlich sehr viel in dieser Stadt unterwegs und haben bestimmt eine ganz eigene Beziehung zu dieser Stadt aufgebaut. Der 11. September 2001 hat da natürlich vieles verändert. Wie haben Sie diesen Tag erlebt?

Koch: Ich selbst bin am 11. September gerade in Frankfurt gelandet und stand sozusagen mit meinem Koffer auf dem Flughafen vor dem Fernsehapparat. Erst da habe ich mitbekommen, was dort passierte. Mein Büro war schräg gegenüber dem World Trade Center, nur 100 Meter davon entfernt. Ich

habe natürlich zuerst einmal bei meinen Leuten angerufen, um zu sehen, ob bei ihnen alles in Ordnung ist.

Kaiser: Es war alles in Ordnung?

Koch: Ja, es war alles in Ordnung. Sie dachten dort im Büro zunächst einmal, es würde gerade irgendwo eine Konfetti-Parade stattfinden, weil sie nur irgendwelche Zettel durch die Luft fliegen sahen. Sie hatten nämlich von diesem Unglück mit dem Flugzeug noch überhaupt nichts mitbekommen. Richtig haarig wurde es dann aber danach, weil ich natürlich wusste, dass sie als Journalisten nach unten gehen und dort Interviews machen werden, dass sie versuchen werden, dort unten Bilder einzufangen. Es brachen dann die ganzen Telefonleitungen zusammen, es war kein Kontakt mehr möglich und ich wusste nur, dass meine Leute dort unten auf der Straße vor dem WTC stehen. Zwei von ihnen hatten auch wirklich großes Glück. Einer hat sich die Hand gebrochen, der andere hat mit einem Stein eine Autoscheibe eingeworfen und sich darin versteckt, als die Rauch- und Rußwolke kam. So gesehen war es also auch für mich psychisch ein harter Tag, obwohl ich selbst nicht vor Ort gewesen bin.

Kaiser: Was haben Sie dann vorgefunden, als Sie zurückgekommen sind?

Koch: Meine Kollegen saßen alle in Harlem und arbeiteten von der Wohnung eines Kollegen aus.

Kaiser: Vom Büro aus konnten Sie nicht mehr arbeiten?

Koch: Das Büro war nicht mehr zugänglich, weil wir inmitten der militärischen Sperrzone saßen. Wir wussten, dass das Haus noch steht, aber wir wussten auch, dass es vorne an der Seite, an der das WTC zusammenkrachte, ziemlich beschädigt worden war. Wir konnten also nur mit militärischem Personal unser Büro aufsuchen: wegen der Gefahr der Baufälligkei. Mit am beeindruckendsten war wohl der Moment, als ich mit dem Flugzeug auf dem JFK-Flughafen gelandet bin und man einfach nur einen riesigen leergefegten Flughafen sah: Da standen nur vier Flugzeuge, die gerade angekommen waren! Auch dieser ganze Ruß in der Stadt usw. Das vergisst man wirklich nicht so schnell.

Kaiser: Was hat sich dadurch verändert in New York? Davor hatte man ja immer gesagt, die Bevölkerung von New York sei ein bisschen egomanisch, man würde dort nur seinen eigenen american way of life verwirklichen und dabei nicht auf den Mitmenschen achten. Nach dieser Katastrophe durfte man dann aber auch in deutschen Zeitungen lesen, New York sei plötzlich warmherziger geworden und die Menschen dort würden nun stärker aufeinander zugehen. War das möglicherweise nur eine Phase kurz nach den Terroranschlägen, die sich mittlerweile mehr als ein Jahr danach wieder gelegt hat? Wie empfinden Sie das?

Koch: Ich muss sagen, dass ich die New Yorker eigentlich immer schon als ein sehr herzliches Volk erlebt habe. Ich glaube, dass man jetzt in den Medien halt ganz gerne eine Veränderung sehen möchte, denn es ist ja auch etwas passiert. Das war seit Pearl Harbor das größte negative Ereignis in Amerika. Die Frage war also, ob sich nun in der Psyche der New Yorker etwas verändert hat. Ich kann das nicht sagen. Zu mir waren die New Yorker immer schon freundlich. Es stimmt aber, dass die New Yorker in Amerika selbst nicht besonders beliebt sind, so wie die Pariser auch in Frankreich nicht unbedingt beliebt sind. Das ist schon irgendwie ein Völkchen für sich. Aber herzlich waren sie eigentlich schon immer. Ich glaube einfach, dass es die Medien ganz gerne sehen würden, dass eine Veränderung stattgefunden hat. Ich persönlich empfinde das aber nicht so.

Kaiser: Es wird viel darüber diskutiert, was denn nun am Ground Zero geschehen soll. Es gibt dafür verschiedene Entwürfe, einige sehen vor, dort wieder Hochhäuser hochzuziehen. allerdings mit einem Gedächtnisplatz davor.

Was würden Sie denn persönlich als korrekt empfinden? Was wäre Ihrer Meinung nach angemessen?

Koch:

Unter meinen Freunden auf dem Parkett an der Wall Street gibt es ja einige, die gute persönliche Freunde bei dieser Katastrophe verloren haben. Die New Yorker Börse hatte ja selbst auch Büros im WTC: Zum Glück sind aber diese Personen alle gerettet worden. Ich sage es mal ganz direkt: Ich möchte in keinem Hochhaus wohnen, das auf einem Massengrab steht. Ich glaube, das wäre auch eine Missachtung dessen, was dort passierte. Abgesehen davon wäre es eine schöne Gelegenheit – sofern man das überhaupt so bezeichnen darf –, Downtown Manhattan wieder mit Midtown zu verbinden. Denn vor dieser Katastrophe hatte es ja über Jahre hinweg eine völlige Abkoppelung gegeben: In Downtown war einfach nichts. In Downtown gab es nur noch Büros und Finanzmärkte, aber keine Restaurants mehr, keine kulturellen Einrichtungen usw. Ich glaube, dass das Wort "Kultur" in diesem Zusammenhang ein gutes Stichwort liefert: Man könnte dort auf Ground Zero z. B. eine Oper bauen, wie es u. a. ja auch mit geplant ist. Man könnte dort auch Grünflächen anlegen usw. und daraus wirklich eine Gedenkstätte machen. Man sollte das also in einem positiven Sinne nutzen, um die Menschen daran zu erinnern: "Wir haben in diesem Moment zusammengehalten!" Es war wirklich ein schönes Gefühl des Zusammenhalts in diesen Momenten, das muss man wirklich sagen. Die Leute sind damals wirklich enger zusammengerückt. Wir waren in dem Moment auch wirklich einig: egal ob man nun Chinese, Inder, Deutscher oder Pakistani war. Wir alle hatten unsere amerikanische Flagge aufgehängt. Darüber mag man von hier aus vielleicht lachen, aber ich glaube, dass gerade dieser Patriotismus die Leute aus New York mit der Nation verbunden hat. Weil Sie vorhin nach der Mentalität der New Yorker gefragt haben: Ich glaube, das größte Trugbild besteht darin, dass die meisten Leute glauben, New York sei ein Schmelztiegel. Das war New York aber für mich noch nie. In New York geht es nur darum, dass man sich gegenseitig respektiert: "Mach du das, was du willst, und ich mach das, was ich will! Und wenn du mir nicht reinfunkst, dann funke ich dir auch nicht rein, dann haben wir kein Problem miteinander!" New York ist also kein Schmelztiegel. Wenn man dort unten kulturell etwas machen sollte, dann würde das meiner Meinung nach die Stadt wirklich zusammenführen: Das wäre wirklich die beste Gelegenheit dafür.

Kaiser:

Der Handel an der Wall Street war danach ja mehrere Tage lang unterbrochen. Das war die längste Handelspause in der Geschichte der Wall Street. Danach gab es natürlich einen ordentlichen Börsencrash. Sechs, sieben Wochen später aber waren diese Kursverluste bereits wieder ausgeglichen. Ging die Wall Street also wirklich so schnell wieder zur Tagesordnung über? Oder merkt man selbst heute noch ein bisschen von diesen Turbulenzen?

Koch:

Man merkt es sicherlich auch heute noch, weil eben gelegentlich auch verschiedene Gerüchte und Ängste aufkommen, weil meinetwegen hier wieder einmal irgendein weißes Paket oder dort auf der George-Washington-Bridge ein herrenloser Aktenkoffer gefunden worden ist. Damit müssen wir also sicherlich auch in Zukunft noch leben. Aber ich glaube schon, dass ansonsten die Börse relativ schnell zur Tagesordnung übergegangen ist. Ich halte das eigentlich für einen schönen Beweis dafür, dass sich dieses System trotz aller Skandale, die es an der Wall Street und im Wirtschaftsleben der USA gegeben hat, politisch und wirtschaftlich gesehen als widerstandsfähig und überlebensfähig erwiesen hat. Die Politik hat wirklich in einer unglaublichen Rekordgeschwindigkeit Unterstützungen für die Opfer freigegeben. Wir haben das ja als Firma selbst auch erlebt: Da wir direkt betroffen waren, haben wir natürlich auch Hilfsmittel beantragt. Es vergingen keine zwei Wochen und dann hatten wir den Scheck in der Post. Man wusste also, wann es darauf ankam, in diesem Moment nicht Politiker,

sondern Amerikaner zu sein und schnell zu handeln. Man kann also in der Tat sagen, dass die Wall Street sehr schnell zur Tagesordnung zurückgekehrt ist.

Kaiser: Sie ist auch zur alten Härte zurückgekehrt, denn das gehört ja auch so ein bisschen zum Mythos mit dazu: Die Wall Street in Amerika sei der härteste Handelsplatz der Welt. Davon profitiert man natürlich auch.

Koch: Ja, das ist wirklich der härteste Platz auf der Welt in dieser Beziehung. Es gibt ja diesen einen schönen Spruch, den ich jetzt hoffentlich nicht schon wieder falsch sage, weil ich ihn aus Versehen immer umdrehe: "Bullshit walks, money talks!" "Geld entscheidet" heißt das also. Insofern ist es schon richtig, dass die Wall Street einer der härtesten Plätze der Welt ist. Hat sich das verändert seitdem? Immer dann, wenn es ums Geld geht, wird es hart. Das ist ja auch im Privatleben vieler Menschen so: Bei Geld hört Freundschaft auf! Das Image, dass die Wall Street nun besonders hart ist, existiert meiner Meinung nach natürlich auch deshalb, weil die Wall Street so gigantisch groß ist. Ich bekomme ja öfter mal die Frage gestellt, warum Deutsche unbedingt immer an die Wall Street laufen müssen. Nun, an der New Yorker Aktienbörse werden an einem einzigen Handelstag etwa 50 Milliarden Dollar bewegt. In Deutschland sind es insgesamt nur etwa sieben oder acht Milliarden, wenn ich das richtig weiß. Von daher ist es einfach ganz klar, dass der Takt an der Wall Street vorgegeben wird. Deshalb ist das nun einmal der härteste Ort und das wird er auch nach dem 11. September bleiben.

Kaiser: Damit bestätigen Sie den Spruch: Wenn die Wall Street hustet, dann bekommt ganz Europa eine Lungenentzündung. Die Vorgaben von der Wall Street sind also wirklich ausschlaggebend für die Aktienkurse. Es sind nur ganz, ganz wenige Tage, an denen man sagen kann, dass sich die europäischen Märkte in einem positiven Sinne abkoppeln können. Es gibt aber eine andere Tatsache, die die Anleger hier in Europa viel mehr irritiert: Viele Probleme sind zwar in Amerika beheimatet wie z. B. all diese Bilanzskandale, aber die Wall Street macht deswegen innerhalb weniger Wochen meinetwegen nur zehn Prozent Minus, während in Deutschland der Aktienindex gleich um 25 Prozent nach unten rauscht. Da liegt doch ein gewisses Missverhältnis vor. Lässt sich dieses Missverhältnis auch mit diesem Größenunterschied erklären?

Koch: Dieses Missverhältnis kann man ja sogar zwischen großen und kleinen Aktien feststellen. Wenn ein Markt crasht oder korrigiert, dann brechen die kleinen Aktien immer fünf Mal so stark ein wie die großen. Das liegt einfach auch an der Liquidität des Marktes: An der Wall Street ist ganz einfach auch mehr Liquidität vorhanden als an einem deutschen Aktienmarkt. Nun zu den Bilanzskandalen von Worldcom oder Enron usw.: Ich glaube, dass diese Skandale in Amerika auch deshalb verstärkt noch vorne treten, weil wir eine bessere Wertpapierüberwachung haben. Ich halte es jedenfalls für sehr gefährlich, sich hinzustellen und zu sagen: "Wir hier in Europa haben da vergleichsweise weniger Skandale!" Früher hieß es, die Amerikaner seien überall so toll und alles sollte den Amerikanern nacheifern. Nach einer Weile stellte sich dann aber heraus: "Pustekuchen, bei denen stinkt es auch!" In den USA gibt es aber einfach Tausende von Unternehmen, die börsennotiert sind. Das heißt, die schiere Zahl der Unternehmen sorgt natürlich auch dafür, dass mehr Skandale an die Öffentlichkeit kommen. Ich glaube auch, dass die gute Arbeit der Börsenaufsicht dazu beigetragen hat, dass diese Skandale schneller an die Öffentlichkeit geraten sind. Es gab da sicherlich auch Mankos, das stimmt schon. Aber damit wären wir wieder beim Thema "Psychologie" angelangt: In einer Rallyephase wollten einfach viele Investoren die Wahrheit gar nicht wissen. Ich glaube auch, dass in dieser Phase viele Wirtschaftsprüfer die Augen etwas zu sehr zugeedrückt haben. Nach dem 11. September hat sich hier wirklich etwas geändert:

Amerika hat seitdem nicht nur Afghanistan angegriffen, sondern auch ein Unternehmen wie Arthur Anderson zu Fall gebracht. Das war immerhin eine der größten Wirtschaftsprüfungsgesellschaften weltweit. Das war ein wichtiges Signal dafür, dass die Ethik im amerikanischen Wirtschaftsleben wieder Einzug halten muss.

Kaiser: Die Zeitungen in Europa sind natürlich nach all diesen Skandalen um Enron und Worldcom voll mit Artikeln des Tenors: "Ausgerechnet das Vorbild Amerika hat so viele schwarze Schafe!" Man verweist dabei auch auf mögliche Fehler der Börsenaufsicht, weil diese Bilanzfälschungen ja teilweise sogar schon zwei, drei Jahre zurückliegen. Es ist nämlich nicht so, dass da lediglich die letzte Jahresbilanz gefälscht und diese Fälschung dann sofort aufgedeckt worden wäre. In Deutschland spricht man mittlerweile sogar wieder davon, dass das alte deutsche Handelsrecht, nachdem man bilanziert hat, besser sei. Und das, obwohl man doch in den letzten Jahren vor allem aus deutschen Großkonzernen immer nur gehört hatte, dass man auch hier in Deutschland endlich nach amerikanischem Standard bilanzieren müsse. Halten Sie denn so eine Besinnung auf das alte deutsche Recht für angebracht? Oder muss man ganz einfach sagen, dass Amerika trotz aller Skandale immer noch den Standard setzt?

Koch: Um hier wirklich ein fundiertes Urteil fällen zu können, müsste ich mich im deutschen Handelsrecht besser auskennen. Ich möchte daher meine Antwort mal so formulieren: Ich würde alleine wegen der Skandale, die es gegeben hat, das amerikanische System nicht verurteilen wollen. Ich glaube, jemand, der betrügerisch vorgehen möchte, wird auch nach deutschem Handelsrecht betrügerisch vorgehen können. Wenn man sich nur mal Enron oder Worldcom als klassisches Beispiel dafür ansieht, dann stellt sich für mich eher die Frage: Was haben eigentlich die Analysten in dieser Sache gemacht? Denn die Analysten haben ja eigentlich die Aufgabe, intensiv in ein Unternehmen hineinzusehen und die Bilanzen auseinander zu nehmen. Aber der Analyst kann natürlich auch nur das nehmen, was ihm gegeben wird. Wenn das Unternehmen in die Bilanz hineinschreibt, dass diese und jene Dinge Investitionen waren, obwohl das in Wirklichkeit keine waren, dann wird es für einen Analysten wirklich sehr schwer, das zu überprüfen. Dies hat ja auch Jack Grubman, der Telekom-Analyst der Citigroup bzw. von "Salomon Smith Barney" genauso betont. Wobei aber seine Verbindungen zu diesem Unternehmen wiederum zu eng waren, wie sich hinterher herausstellte. Hier wird es sicherlich noch Konsequenzen für ihn und die Citigroup geben. Aber im Prinzip gesehen ist es so: Wenn ich Sie betrügen möchte, dann kann ich das auch, davon bin ich überzeugt – egal ob das nun nach amerikanischem oder nach deutschem Standard läuft. Deshalb war es für mich auch wichtig, dass in Amerika die Bilanzen beeidigt werden. Natürlich ist das genau besehen von der Sache her Blödsinn: Man kann als Vorstand keine Bilanz beeidigen, die durch Hunderte von Händen gegangen ist. Aber das ist doch ein wichtiges Signal an die Öffentlichkeit.

Kaiser: Und ein wichtiger symbolischer Akt.

Koch: Das ist auch ein politischer Akt, der dafür sorgt, dass zumindest ein gewisses Maß an Vertrauen bei den Investoren wieder hergestellt werden kann. Man hatte ja teilweise wirklich das Gefühl, dass selbst meine Oma möglicherweise ihre Bilanzen gefälscht hat: Wem kann man also überhaupt noch trauen? Das ist natürlich ein falsches Bild, denn das ist so eben auch nicht richtig: Die überwiegende Mehrheit der Vorstände ist ganz bestimmt ehrlich.

Kaiser: Sie haben soeben die Analysten angesprochen und sie sogar direkt und indirekt ein wenig kritisiert. Das machen Sie auch in Ihrem Buch "Erfolgsrezepte vom BörsenKoch" so. – Hier betreiben Sie ein nettes Wortspiel mit Ihrem Namen. – Für Anleger ist doch der Analyst ein wichtiger

Ansprechpartner. Wenn man aber nun hört, dass man dem Analysten eigentlich gar nichts mehr glauben darf, dann stellt sich die Frage, wem der Kleinanleger überhaupt noch glauben darf.

Koch: Es wird wohl darauf hinauslaufen, dass man wieder zum Anlageberater oder Anlageverwalter zurückkehrt.

Kaiser: Der hat aber doch auch nur die Analysen der Analysten vor sich liegen.

Koch: Das stimmt. Das Ganze trägt natürlich zur Unsicherheit, die wir momentan an der Wall Street haben, sicherlich auch mit bei. Mir geht es ja als Börsenberichterstatter auch nicht anders. Auch ich frage mich manchmal, wie ein Analyst eine Aktie zum Kauf empfehlen kann, aber gleichzeitig das Kursziel von 30 auf zehn Dollar abrasiert. Das ist eigentlich ein Widerspruch in sich: Das kann eigentlich nicht funktionieren. Ich stelle mir schon auch die Frage, wem ich als Markus Koch in meiner Börsenberichterstattung eigentlich noch trauen kann. Ich denke, das ist nicht nur für die Investoren, sondern auch für die Medien insgesamt ein riesiges Dilemma: Wir müssen uns überhaupt die Frage stellen, was erstens der Investor von uns überhaupt noch will und was wir ihm überhaupt noch geben können, was für ihn brauchbar ist. Ich glaube also, dass man hier in vielerlei Hinsicht umdenken muss. Brauchen wir wirklich Anlegermagazine, die pro Heft 500 Empfehlungen aussprechen? Damit kommen wir wieder zur Wichtigkeit des Vermögensverwalters für den Investor zurück: Der Vermögensverwalter kann eine eigene Strategie entwickeln, der gemäß er viele verschiedene Aktien zusammenkauft. Natürlich baut der Vermögensverwalter auch sein Wissen auf das Wissen der Analysten auf. Aber der Vermögensverwalter bzw. der Anlageberater kann doch eine Strategie zusammenstellen. Und das ist für mich wirklich das Ausschlaggebende.

Kaiser: Es wird ja Ihnen selbst auch schon passiert sein, dass Sie nicht mehr weiterwissen, wenn Sie gefragt werden, was der Betreffende mit dieser oder jener Aktie anstellen soll. Sie haben in dieser Situation mit Sicherheit auch schon mal zu jemandem gesagt: "Hören Sie auf Ihren Bauch!"

Koch: Die ehrlichste Antwort an der Wall Street ist dann eigentlich: "Ich weiß es nicht!" Das ist aber eine Antwort, die man an der Wall Street nur relativ selten bekommt. Das Dumme ist eben, dass dort jeder – seien das nun Analysten oder Broker oder Händler – glaubt, eine Meinung haben zu müssen. Und dann sondert er diese Meinung natürlich auch ab. Investoren haben nun einmal leider die unangenehme Angewohnheit, immer nach der finanziellen Zukunft zu fragen. Ich glaube, das größte Problem eines Investors besteht darin, Cash auf dem Konto zu haben und sich dann fragen zu müssen: "Was mache ich jetzt mit diesem Geld auf dem Konto? Das arbeitet ja nicht! Das muss unbedingt wieder investiert werden!" Ich glaube, dass das gerade jetzt der Fehler im Markt ist: Denn Cash ist das, was sich in den letzten zwölf Monaten abgesehen von Anleihen mit am besten entwickelt hat. Viele alte Hasen auf dem Parkett sagen heute, und dem stimme ich auch zu, dass die Börse durch diese Internetblase heute in vielerlei Hinsicht ein Casino geworden ist. Jetzt hat das vielleicht ein wenig nachgelassen, aber wenn Sie sich mal die Volatilität und die Schwankungen der Börse ansehen, dann stellen Sie fest, dass dieses Casino-Image einen der ganz großen Bremsklötze an der Wall Street darstellt. – Dies ganz abgesehen davon, dass die Investoren in Bezug auf Ihr Interesse dem Markt zurzeit sowieso den Rücken kehren. – Dieses Casino-Image hat eben auch damit zu tun, dass die Analysten teilweise Empfehlungen geben, bei denen man sich wirklich fragen muss, wie sie dazu überhaupt kommen. Das Problem wird also durch die Analysten schon auch mit angefacht.

Kaiser: Das Problem ist natürlich, dass diese Analysen – und die Amerikaner sind ja zwölf begeisterte Zahlenspieler – meistens unterfüttert sind mit einer Flut von Unternehmensdaten, von Berechnungen hinsichtlich des Gewinns oder

Verlusts pro Aktie usw. Für den normalen Anleger wird damit eine gewisse Logik vorgegaukelt, die es aber letztlich gar nicht gibt.

- Koch:** Ich habe ja gerade ein altes Buch aus den zwanziger Jahren übersetzt, in dem ich ein gutes Beispiel dafür gefunden habe. Joe Wiesenheimer lehnt sich da gegen zwölf Uhr mittags gegen das Tickertape und sagt wie allwissend zu seinen Kunden: "Gegen Mittag wird es eine Rallye geben, weil das Handelsvolumen relativ dünn ist und das Verhältnis von Gewinnern zu Verlierern o. k. ist." Gleichzeitig sagt aber der Analyst Hugo Mächtig: "Gemessen am Kurs-Gewinnverhältnis und dem Verhältnis zum Cashflow müsste der Aktienmarkt im Grunde genommen steigen!" Wem soll man also glauben? Wer hat nun mehr Recht? Beide haben eine fünfzigprozentige Chance, richtig zu liegen: Entweder der Markt steigt, er sinkt oder er bleibt unverändert.
- Kaiser:** Das ist wie bei diesem berühmten Affen, der mit Dartpfeilen auf eine Wand mit Aktienscheinen wirft und auf diese Weise noch besser abschneidet als so mancher Analyst.
- Koch:** Das "Wall Street Journal" hat das ja immer wieder gezeigt. Auch für mich persönlich ist die Börse nicht unbedingt etwas Logisches. Für mich ist die Börse etwas, das sehr viel mit Psychologie zu tun hat. Aber das alles führt meines Erachtens letztlich auf diese anfängliche Frage zurück: Auf was kann man eigentlich noch bauen? Was versteht man überhaupt noch? Es gibt auf dem Markt ja mittlerweile ein solches Übermaß an Börsenmedien, dass man als Investor eigentlich gar keinen roten Faden mehr finden kann. Denn das eine Magazin sagt meinerwegen, "Kauf IBM", das andere sagt, "Verkauf IBM", und das mittlere sagt, "Halten". Was macht man da als Investor? Das ist ein allgemeines Dilemma, dessen Lösung ich leider auch nicht kenne.
- Kaiser:** Könnte denn die Konjunktur in den nächsten Jahre der rote Faden sein, an dem sich die Spielkasino mentalität abbaut und die Börse wieder zu vernünftigen Unternehmensbewertungen zurückkommt? Wie wird sich denn Ihrer Meinung nach die amerikanische Konjunktur entwickeln?
- Koch:** Ich glaube nicht, dass wir das Risiko laufen, noch einmal in eine Rezession abzutauchen. Wir haben, nachdem es diese Übertreibung nach oben gegeben hat, nun die Übertreibung nach unten: Langsam kommen wir aber wieder zu einer gewissen Normalität zurück. In der Tat wäre es wirklich wünschenswert, wenn wir einfach mal einen Aktienmarkt hätten, der so wächst wie die persönlichen Einkommen, der also mit ungefähr sieben, acht Prozent im Jahr wachsen würde. Das würde dann auch so ungefähr dem historischen Durchschnitt entsprechen. Es wäre also wünschenswert, wenn es auf dem Aktienmarkt wieder eine gewisse Normalität geben würde. Ich glaube auch, dass der Aktienmarkt die besten Karten hat, wieder dorthin zu kommen. Denn die Menschen finden eben nie wirklich das Mittelmaß: Sie übertreiben nach oben und sie übertreiben nach unten. Das sehen wir ja zurzeit. Ich glaube aber, dass wir in einem normalen Umfeld dann auch eine Börse haben werden, mit der man normal Geld verdienen kann. Dieses Kasinoimage, dass man mit Aktien reich werden kann, wird dann auch vorbei sein. Sie erinnern sich vielleicht noch an diese Schlagzeile damals in der Bild-Zeitung: "Der soziale Aufschrei in Deutschland! Reich ohne Arbeit! Ist das fair?" Mittlerweile werde ich ja zu Sendungen eingeladen mit dem Titel "Arm werden mit Aktien! Ist das fair?" Natürlich ist das auch nicht fair, aber Aktienmärkte gehen nun einmal rauf und runter: Das ist die Natur des Aktienmarktes.
- Kaiser:** Ich möchte jetzt mal den Schweizer Ökonomen Fredmund Malik von der Hochschule St. Gallen zitieren, der im deutschen Nachrichtenmagazin "Spiegel" Folgendes gesagt hat: Das amerikanische Wirtschaftswunder in den neunziger Jahren sei ein Meisterwerk der Desinformation gewesen. Er

begründet das damit, dass auch die Berechnung des Bruttoinlandsprodukts oder die Inflationszahlen usw. eigentlich alle statistisch geschönt gewesen seien. Das ist natürlich schon eine ziemlich harte Meinung. Wie reagieren Sie darauf? Sie haben ja Amerika genau in dieser Zeit selbst erlebt?

Koch:

Das Bruttoinlandsprodukt in Amerika ist ja im letzten Jahr brutal nach unten revidiert worden: Da muss man sich in der Tat die Frage stellen, was das zu bedeuten hat. Denn darauf verlasse ich mich ja nicht nur als Investor, sondern darauf verlässt sich ja auch die Notenbank bei ihrer Notenbankpolitik. Da verlässt man sich also auf falsche Wirtschaftsdaten, die von der Regierung berechnet wurden. So gesehen ist diese Kritik sicherlich bedingt richtig. Aber ich würde wirklich nicht so weit gehen und sagen, dass dieser ganze Wirtschaftsboom an den Haaren herbeigezogen war. Wir hatten, und diese Zahlen sind – noch – nicht revidiert worden, ein überproportional starkes Produktivitätswachstum. Und es gab wie bei jeder Revolution – und das Internet ist nun einmal, Internetblase hin oder her, eine Revolution gewesen, wie das z. B. vor Jahrzehnten auch für die Automobilindustrie gegolten hat – auch diesmal eine Phase, in der die Börse sehr stark gestiegen ist, in der große Euphorie aufgekommen ist. Es ist immer leicht, sich hinzustellen und zu sagen: "Ich habe schon immer gewusst, dass diese Blase eines Tages platzen wird." Wenn Herr Malik schon 1996 gesagt hat, dass diese Blase platzen wird, denn heißt das nichts anderes, als dass er vier, fünf Jahre lang daneben gelegen hat, weil der Markt eben weiterhin nicht nach unten, sondern nach oben gelaufen ist. Im Nachhinein sind wir natürlich alle schlauer. Aber das große Dilemma in solchen Euphorie- und Revolutionsphasen ist eben folgende Frage: Vielleicht ist das ja wirklich etwas so Revolutionierendes, dass dieser Markt permanent so weiterlaufen wird? Vielleicht ist das Internet ja wirklich dieses alles andere verändernde Ding? Das weiß man alles eben immer erst hinterher.

Kaiser:

Das Internet hat ja zweifelsohne die Welt verändert. Aber man verdient halt nicht viel Geld damit, bzw. bestimmte Teilbereiche verdienen damit Geld und andere eben nicht. Das ganze Werbegeschäft im Internet läuft jedenfalls im Moment nicht.

Koch:

Moment, Moment, das mag schon sein, aber denken Sie doch nur mal an Dell-Computer, wo man kaum noch einen Auftrag im wahrsten Sinne des Wortes in die Hand nimmt, weil alles über das Internet abgewickelt wird. Denken Sie an den Datennetzkonzern Cisco Systems. Das ist der weltgrößte Datennetzriese. Er nimmt nur noch an die 30 Prozent der Aufträge effektiv in die Hände. Von daher hat das Internet wirklich zu einer immensen Effizienzsteigerung geführt und auch die Kosten immens reduziert. So gesehen war das Internet für die Industrie und die einzelnen Unternehmen wirklich revolutionierend. Aber auch für Otto Normalverbraucher war es revolutionierend, weil wir damit einen wesentlich schnelleren Zugang zu Informationen haben. Dass man sich hierbei aber mit Werbung auf die Dauer nicht finanzieren kann, ist natürlich klar: Das ist nicht aufgegangen. Das heißt aber nicht, dass das Internet die Effizienz nicht gesteigert hätte.

Kaiser:

Der letzte Aufschwung war natürlich ganz klar von der Hightech-Branche getragen. Hier in Deutschland können wir als Beispiel die Telekom-Branche anführen, die sich ja nahezu verachtfacht hat. Wenn man nun auf einen nächsten Aufschwung hofft: Werden da die Hightechs wieder dabei sein oder hat die Old Economy die besseren Karten? Die Old Economy hat ja mittlerweile große Teile der New Economy inkorporiert. Wenn Sie sagen, dass heutzutage viele Unternehmen alles nur noch über das Internet abwickeln, dann ist diese Branche ganz einfach Bestandteil der so genannten Old Economy geworden. Welche Branchen sind also die Branchen der Zukunft?

- Koch:** Eine Sache sollte ich gleich mal vorwegnehmen. Man sieht ja jetzt schon eine Abkoppelung zwischen der Old Economy und der New Economy. Der Dow Jones Index ist ja weitaus weniger stark gefallen als der Nasdaq Index. Werden die Hightechs beim nächsten Come-back mit dabei sein? Ich glaube das sehr wohl. Die Frage ist nur, wie lange es dauert, bis die Überkapazitäten, die es gibt, abgebaut werden. Das geschieht aber nicht über Nacht und das wird meines Erachtens noch nicht einmal innerhalb der nächsten sechs Monate passieren. Wir müssen hier im Telekombereich wirklich erst noch Pleiten erleben, bis das so weit ist. Es muss meiner Meinung nach im Bereich der Funktelefonie auch Fusionen geben, damit das so weit ist. Erst wenn die Masse der Anbieter zusammengeschmolzen ist und wieder ein gesundes Maß erreicht sein wird, werden die Hightechs sicherlich auch wieder durchstarten. Ich würde hier also hinsichtlich von Prognosen nach wie vor vorsichtig sein: Einen Nasdaq von 5000 Punkten können wir uns jedenfalls für die nächsten Jahre ganz bestimmt abschminken.
- Kaiser:** Die alten Höchststände beim Dax mit über 8600 Punkten kann man also vergessen. Vom Neuen Markt wollen wir ja schon gar nicht mehr reden, da lag der Höchststand ja sogar bei fast 10000 Punkten. Das kann man also für die nächsten Jahre getrost vergessen.
- Koch:** Das kann man vergessen. Sie müssen sich ja nur mal den breiten Markt ansehen: Da treffen Sie auf einen Faktor, der mir schon ein bisschen Angst macht. Nehmen Sie nur mal solche Bewertungsniveaus wie z. B. das klassische Kurs-Gewinnverhältnis: Das ist historisch betrachtet immer noch auf einem sehr hohen Niveau. Es ist eigentlich nicht niedrig genug, um wirklich einen starken Bullenmarkt zu haben, der diesen Aktienmarkt nun in die Höhe bringen würde. Dies führt uns wieder zu dem Punkt zurück, dass die Börse volatil bleiben wird. Wenn wir Glück haben, wird sie langsam wieder nach oben gehen: aber eben nur langsam.
- Kaiser:** Wenn Sie nun eine Investitionsentscheidung treffen sollten, würden Sie dann Amerika bevorzugen oder würden Sie sagen, dass Europa die besseren Chancen hat?
- Koch:** Ich glaube, Europa hat die besseren Restrukturierungschancen: Ich meine damit, politisch betrachtet, die Staatsanteile in Europa, die ja im Vergleich zu Amerika immer noch sehr hoch sind, oder die Steuerstrukturen in Europa. Wenn dort die Politik das Notwendig einleitet und wirklich dereguliert, dann hat meiner Meinung nach Europa wirklich die besseren Karten als Amerika. Denn hier in Europa ist das Potential einfach größer: Hier steht man noch unten im Tal und kann nach oben anziehen, während Amerika in dieser Hinsicht bereits relativ weit oben am Berg steht. Mich würde es also nicht wundern, wenn Europa Amerika in den nächsten Jahren abhängen kann. Aber es müssen dazu, wie gesagt, politische Veränderungen stattfinden.
- Kaiser:** Von der Größe des Marktes her hätte Europa sicherlich das Potential dazu – wenn man denn wirtschaftlich enger zusammenrückt.
- Koch:** Ja, absolut, aber der Markt in Europa muss einfach dereguliert werden. Was Amerika stark gemacht hat, und das hat man ja auch nach dem 11. September gesehen, ist Flexibilität und Geschwindigkeit. Reagan hat ja bereits in den achtziger Jahren gesagt: "Der Staat ist das Problem, wir müssen weniger Staat haben!" Seit dem 11. September hat sich das in Amerika natürlich massiv verändert: Es gibt dort nun mehr Staat, mehr Einfluss, mehr Regulierung. Der Staat bremst heute in den USA mehr. Er macht also genau das Gegenteil dessen, was er in den achtziger Jahren getan hat.
- Kaiser:** Was kann man denn dem Anlieger abschließend raten?
- Koch:** Vorsichtig bleiben. Ich würde immer noch relativ wenig Aktien halten: vielleicht so um die 20, 30 Prozent. Und ich würde nur Bluechips kaufen,

also nur Werte, die groß sind, die etabliert sind, die Cash haben, die keine Verluste machen. Mit Werten wie z. B. General Electric kann man sicherlich auf Jahre hinaus gesehen nicht viel falsch machen.

Kaiser:

Vielen Dank, Markus Koch, dass Sie bei uns im Alpha-Forum waren. Ich kann mich dem nur anschließen. Ich denke, eine konservative Anlagestrategie ist nach dem Hype, den wir in den vergangenen Jahren bei Hightech-Werten hatten, mit Sicherheit der richtige Weg, um langfristig einen guten Börsenerfolg zu haben.

© Bayerischer Rundfunk